

Rudolf Koller

Autor(en): **Coulin, Jules**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576409>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rudolf Koller*).

Nachdruck verboten.

Mit einer Kunstbeilage und fünf Reproduktionen im Text**).

Schon Adolf Freys Böcklinbuch war ein Stück Zeit- und Kunstgeschichte. Nicht ein trockenes kritisches Werk voller ästhetischer Werturteile und Raisonnements. Denn ein Dichter, der Biographien schreibt, muß eines als Endziel verlockend vor Augen sehen: seine Gestalten schreiten lebenatmend durch das Werk, an ihrem Handeln wächst ihre künstlerische Persönlichkeit empor. Es liegt ein Stück Selbstverleugnung in dieser Art biographischen Schaffens; die sichere und scharfe Analyse der ästhetischen Individualität, die dem synthetischen Aufbau vorausgehen muß, entzieht sich dem unerfahrenen Leser: wer den großen Zug eines dichterisch erfaßten Künstlerlebens an sich vorbeiziehen läßt, vergißt zu leicht, welche Summe von Kunstgelehrsamkeit, von Menschen- und Seelenkenntnis in der Arbeit niedergelegt ist.

Das neue Werk Adolf Freys, die Biographie des Tiermalers Rudolf Koller, ist noch mehr als seine früheren biographischen Arbeiten die genial angelegte Entwicklungsgeschichte von Menschen- und Kunstschicksalen aus der Zeitpsychologie. Auch die Meisterschaft des ästhetischen Biographen besteht, wie die jedes echten Künstlers, in der wirkungsvollen Beleuchtung der Wesenszüge, in der Vernachlässigung des Nebensächlichen. Die Aufgabe Adolf Freys war hier nicht leicht; über Rudolf Koller hatte noch niemand geschrieben; das ganze Material lieferten Briefe und persönliche Mitteilungen. Koller selbst besaß, als er mit dem künftigen Biographen über sein Leben plauderte, nicht mehr den kritischen Scharfblick für Wichtiges und Zufälliges. Dem Geschichtsschreiber dieses Lebens stand also nur das rohe Material von ganz ungleichem Wert zur Verfügung.

Und der erste Eindruck, den mir das Kollerbuch machte, war der eines geschlossenen Kunstwerkes, das mit seinem Mindestaufwand von literarischen und kritischen Hilfsmitteln überzeugend, lebendig wirkt.

Wir meinen oft vertraute Stimmen aus dem „Grünen Heinrich“ zu vernehmen, wenn wir mit Adolf Frey den jungen Koller ins Leben hinausgeleitet. Nicht nur über den köstlichen Seiten, die vom Zürich der dreißiger Jahre erzählen, liegt der würzige Duft echter Schweizerart. Das ganze Buch konnte nur von einem Schweizer über einen Schweizer geschrieben sein. Nicht allein die glückliche Verwendung von malerischen Dialektwörtern erzielt die Rastigkeit; Adolf Frey besitzt schon lange das große Geheimnis unserer poetischen Realisten, die melodische Wortfolge, oft auch die eigenartige, etwas umständliche Sackbildung unserer Mundarten künstlerisch zu verwenden. Ob nun Rudolf Koller in Düsseldorf, in Paris oder in München lebte, Adolf Frey weiß sein ganzes Wesen in unverkennbar

heimatlichen Tönen zu schildern. Auch Böcklin, Stüchelberg, Zünd, Stäbli, die im Kollerbuch an uns vorübergehen, erscheinen allein schon im Fluidum der ursprünglichen Schreibweise als die echten Söhne ihres Vaterlandes. Diese formalstilistische Eigenart der Biographie würde Adolf Freys neues Buch an und für sich zu einem Meisterwerk moderner Heimatkunst stempeln.

Wenn wir in die Tiefen der seelischen Analyse steigen, offenbart sich uns Adolf Frey in seiner ganzen raffigen und doch wieder sensitiven Künstlerschaft. Mit scharfem Auge verfolgt er die wechselnde Brandung der Herzenswoge am alten starren Schicksalsfelsen; von hoher Warte überblickt er die Kräfte und Gegengewalten, die in Kollers Künstlerleben einen Zug bitteren Wehs und kaum verhaltenen Kummers trugen.

Dann wieder führt uns der Dichter zu den Lebenshöhenpunkten, wo der Wogengischt als Diamantregen der Sonne entgegenjubelt, wo ein mächtiges Schaffen wie reicher Blütenregen das schlichte Künstlerleben vergoldet. Den rührendsten Ausdruck für die Schöpferfreuden und -schmerzen findet Rudolf Koller oft selbst in seinen Briefen; besonders der treffliche Freund Zünd konnte schon früh tiefe Einblicke in die verschlossene Seele tun. Wir verstehen aus den Schicksalen, aus dem Charakter Kollers seine starken künstlerischen Wandlungen, seine Vielseitigkeit, andererseits seinen Mangel an Selbstkritik. Wer Koller nur als Tiermaler gekannt, wird mit Überraschung von dem Reichtum seines Talentes lesen. Die Biographie weist immer wieder auf die köstlichen Porträts, die landschaftlichen Arbeiten Kollers hin. Die charakteristischen Bilder, die angeführt werden, sind stets mit wenigen klaren Worten beschrieben. Technische Einzelheiten finden in einem Buch, das für weite Kreise berechnet ist, mit Recht nur die notwendigste Beachtung.

Aber nicht nur der Porträtist, der Tiermaler und Landschaftler kommt zum Wort. Kollers feine Urteile über Kunst

und Leben finden die verdiente Würdigung. Wenn er über Pleinairismus spricht, über Corostimmungen am Zürichsee, wenn er über Calame, Steffan, Böcklin, Zünd urteilt, wenn er sich über technische Fragen verbreitet, gibt er meist Eigenes. Interessant ist auch das Hineinwachsen in Böcklins überlegene Persönlichkeit, das sich doch in manchen Urteilen, seit früher Jugend, wieder spiegelt. — Dem stillen Humor war Koller nicht unzugänglich; die Biographie hat einige kostbare Situationen festgehalten und gezeigt, daß der Melancholiker oft auch Grund zum Lachen hatte — und lachte.

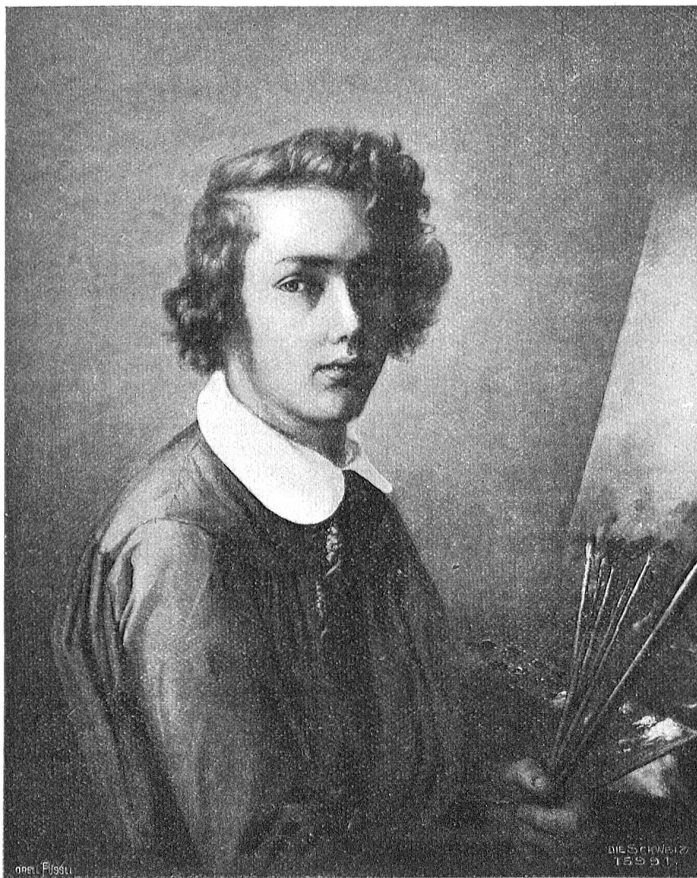
Adolf Frey zeichnet Kollers Verhältnis zu den bedeutendsten Zeitgenossen scharf und kritisch. (Meisterhaft ist z. B. seine Parallele Koller-Troyon). Wir erhalten so das klare Wiederbild eines engeren Kreises von künstlerischer und gesellschaftlicher Kultur. Wir lernen Böcklin von der jugendlich-sentimentalen Seite kennen, erhalten einen Einblick in das künstlerische Werden der Kollerschüler Stäbli und Goldenhoff. Briefe und Mitteilungen der ersten Schweizerkünstler untereinander bringen manches persönliche Urteil von hohem Wert. Ich denke da nur



Rudolf Koller (1828—1905). Phot. Franz Hausstaengl, München, 1858.

*) Der Tiermaler Rudolf Koller (1828—1905) von Adolf Frey. Mit dreizehn Holzschnitten und zwei Originalradierungen. Stuttgart und Berlin, J. G. Gollische Buchhandlung Nachfolger, 1906. Fr. 10. 70.

**) Mit Ausnahme der Reproduktion S. 547 (nach einer Delitzsche im Besitz von Dr. Conrad Escher) haben wir unsere diesmaligen Kollerbilder mit gültiger Erlaubnis dem Kollerbuch von Adolf Frey entnommen, d. h. das obenstehende Bildnis des Meisters und die Radierung S. 545 nach den Kupferdrucken von O. Felsing in Berlin, die übrigen drei Bilder nach den photographischen Aufnahmen von Ph. u. G. Vint in Zürich wiedergegeben. A. d. R.



Rudolf Kollers Selbstbildnis vom Jahr 1844.

an Zünds große Einschätzung Hodlers oder an Böcklins charakteristische Abneigung gegen Segantini. Frey führt uns in die Malergesellschaft in Meiringen und Nidisaan, in die Ausstellungen nach Paris, Wien, München, in die römischen Künstlerfreize und mitten ins Zürcher Leben hinein, in die Diensttagsgesellschaft, die alte Künstlergesellschaft mit ihren lebenden Bildern, in die neue Kunstgesellschaft. Wir begegnen Gottfried Keller, der Familie Besençon und noch manchem stolzen Ma-

men des ältern und neuern Zürich. Da und dort finden sich wichtige Kunsturteile über Koller, so die von Gottfried Keller und Böcklin in der Neuen Zürcher Zeitung, die von Gleyre und Vischer. — Wenn Kollers Können nach der verhängnisvollen Augenkrankheit langsam, aber stetig schwächer wurde, so sucht der Biograph nicht etwa einen Altersruhm zu schaffen, der nie sein konnte. Mit dem lebenden Wohlwollen, das schon Gottfried Keller dem alternden Koller entgegenbrachte, beurteilt auch Adolf Frey die Unzulänglichkeiten der letzten Werke. Eine glänzende Schilderung der Geburtstagsfeier in Zürich (1898) nimmt der Hefe im Lebensbecher die herbste Bitterkeit.

Gern weise ich auf den geschmackvoll-einfachen Einband des Buches und auf den angenehmen Druck hin. Die Freigebigkeit der verstorbenen Gattin des Künstlers hat eine hervorragend reiche Ausstattung ermöglicht. In dreizehn Heliogravüren und zwei Originalradierungen werden uns bekannte, sowie noch nie publizierte Werke des Künstlers geboten. Die sehr weich und sorgfältig gedruckten Blätter sind vom Biographen mit feinem kritischem Urteil ausgewählt: sicher kein Beilich aus dem ungemein reichhaltigen Werk des Malers ganz charakteristische Schaffenswerke herauszuheben! Ich will hier nur wenige anführen: das feine Selbstporträt des Sechzehnjährigen als eine starke Talentprobe, das lebenswürdige Bild der Gattin, die „Idylle“, die neben einem unvergleichlich modellierten Kind Figürliches und Landschaftliches in seltener Vollendung zeigt. Dann den wassertrinkenden Hirtenknaben (aus dem Künstlergütti) mit der klassisch schönen Haltung — wie beim dornausziehenden Alpenbuben ein Hauch antiker Grazie, eine Verklärung des natürlichen Primitiven in der Kunst. Wir bewundern ferner Studien eines Schafes, einer Kuh, Studie und Bild der Gotthardpost, die zu fruchtbarer Vergleich zwischen Skizze und vollendetem Bild anregen. Ganz charakteristisch für den Künstler sind die zwei Radierungen, die in trefflicher Wiedergabe ein wertvoller Schmuck des Buches sind.

Der überraschend billige Preis des Werkes, Fr. 10. —, macht die Anschaffung auch für bescheidene Börden möglich. Mit Adolf Freys Kollerbuch bringen wir ein glanzvolles Stück heimatlischer Zeit- und Kunstgeschichte in unser Haus, ein würdiges Denkmal für einen unserer größten Künstler, dessen Name immer mehr genannt sein dürfte, nicht nur in der Fremde, auch im eigenen Vaterlande.

Jules Coulin, Zürich.

Makars Traum.

Nachdruck verboten.

Ein Weihnachtsmärchen von Wladimir Galaktionowitsch Korolenko.

Aus dem Russischen überfetzt von Maria von Tshilo, Bünlingen.

Diesen Traum träumte der arme Makar, derselbe Makar, der seine Kälber auf ferne unwirtliche Weiden treibt*) und der an allem schuld ist, was uns nicht gefällt.

Seine Heimat — das Dörfchen Tschalgan — liegt tief in der fernen jakutischen Taiga**), von der sich seine Eltern und Vorfahren mühsam einen fußbreit hartgefrorenen Boden nach dem andern erobert und urbar gemacht hatten. So finster ihnen auch das umliegende Gebüsch dräuen mochte, sie verloren den Mut nicht. Bald durchquerten Zäune den gesäuberten Platz, Getreidefelder, sowie kleine räucherige Jurten wuchsen gleichsam aus dem Boden hervor, und einer Siegesfahne gleich erhob sich in der Mitte der Ansiedlung ein Glockenturm. Mit der Zeit war aus dem Dörfchen Tschalgan ein großes Dorf geworden.

*) Anspielung auf die russische Redensart: „Geh hin, wo Makar seine Kälber weidet!“ die dem deutschen „Geh ins Pfefferland!“ entspricht.

**) Endlose mit Moos, Gestrüpp und z. T. mit Wald bewachsene sumppige Strecken Landes in Sibirien.

Aber während Makars Eltern und Voreltern mit Feuer und Eisen gegen die Taiga kämpften, verwilderten sie selbst unmerklich. Sie heirateten jakutische Weiber und nahmen die Sprache und Sitten ihrer Gattinnen an.

Trotz alledem bildete sich unser Makar viel darauf ein, ein echter Eingeborener von Tschalgan zu sein, da er am Ort geboren war, dort gelebt hatte und daselbst zu sterben hoffte. Er war sehr stolz auf seine Abstammung und schimpfte seine Dorfgenossen „verfluchte Jakuten“, obgleich er sich von ihnen weder durch seine Gewohnheiten, noch seine Lebensweise unterschied. Russisch sprach er schlecht und wenig, kleidete sich in Tierfelle, trug „Tabasse“ an den Füßen, näherte sich gewöhnlich von Brot und Ziegeltee; an Feiertagen und außergewöhnlichen Gelegenheiten verschlang er soviel geschmolzene Butter, als vor ihn hingestellt worden war. Außerdem ritt er gut auf Ochsen und pflegte, wenn er krank war, den Schamanen zu rufen, der sich zähneknirschend und unter fürchterlichem Gesichterschneiden auf ihn stürzte, um die Krankheit, die sich im Pa-